

Macht ernst mit der Ethnologie, sonst sind wir verloren! Warum es den Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V. braucht

Lipp, Thorolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lipp, T. (2015). Macht ernst mit der Ethnologie, sonst sind wir verloren! Warum es den Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V. braucht. *EthnoScripts: Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien*, 17(2), 166-180. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-9070>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Erkundung ethnologischer Arbeitsfelder

Jahrgang 17 Heft 2 | 2015

Thorolf Lipp

Macht ernst mit der Ethnologie, sonst sind wir verloren!

Warum es den Bundesverband freiberuflicher

Ethnolog_innen e.V. braucht

Ethnoscripts 2015 17 (2): 166-180

eISSN 2199-7942

Abstract

Bis vor kurzem hatten ausschließlich angestellte Ethnologen an Universitäten und Museen Definitionsmacht darüber, wie Ethnologie betrieben wird. Mit der Gründung des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen im Jahr 2012 hat sich dieser Umstand grundlegend geändert. Der Bundesverband setzt sich für die Anerkennung, Ausweitung und bessere Finanzierung freiberuflicher Ethnologie ein, indem er sich aktiv für eine Gesellschaft engagiert, die die vielfältigen ethnologischen inter- und transkulturellen Erfahrungen und Wissenswelten bewusst ins kulturelle Gedächtnis einspeist und konkret in Arbeitsprozesse einbindet.

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 4182
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0 International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Macht ernst mit der Ethnologie, sonst sind wir verloren!

Warum es den Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V. braucht¹

Thorolf Lipp

Die Herausforderungen des Anthropozän

Tanzt, tanzt, sonst sind wir verloren! So lautet der Titel eines Filmes von Wim Wenders über die große Pina Bausch und macht deutlich, dass die Würde einer Profession und derjenigen, die sie betreiben, davon abhängt, dass man von seiner existentiellen Notwendigkeit überzeugt ist. Ich würde sagen, dass es sich mit der Ethnologie, diesem breiten, spannenden, wunderbaren und gleichzeitig so komplexen, moralisch überladenen und schwierigen Fach mit vielfältigsten Anknüpfungspunkten zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen sowie zu Künsten, Medien und Politik, genauso verhält. Ich plädiere in diesem Text dafür, der Ethnologie außerhalb von Universitäten und Museen einen höheren Stellenwert zu erkämpfen.² Dabei ist dieser Text keine objektive Bestandsaufnahme freiberuflicher Ethnologie. Mir geht es hier vielmehr darum, skizzenhaft, provokativ und assoziativ eigene Erfahrungen und Überzeugungen zu formulieren, die vielleicht nicht alle Betroffenen teilen werden, die aber Anregung für weiteres Nachdenken und Handeln sein wollen.³

Ich bin fest davon überzeugt, dass der weite und gründliche Blick der Ethnologie bei der Lösung der immensen Herausforderungen, die der anstehende Übergang in eine nachindustrielle Postwachstumsgesellschaft mit sich bringen wird, eine tragende Rolle spielen kann. Für diese Phase des mit Sicherheit problematischen Wandlungsprozesses ist nichts so dringend notwendig wie ein Überdenken zentraler kultureller Prämissen, die vielfach immer noch für „alternativlos“ gehalten werden. Zentrale Beispiele sind zügelloses Wachstum, Effizienz- und Machbarkeitswahn, Hyperproduktivität,

1 Hinweis: Die Schreibweise Ethnolog_innen bezeichnet weibliche, transsexuelle und männliche Ethnolog_innen. Für bessere Lesbarkeit habe ich im Text jedoch auf eine durchgehend AGG-konforme (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) Bezeichnung verzichtet. Ich möchte allerdings ausdrücklich darauf hinweisen, dass alle entsprechenden Begriffe stets in männlicher, transsexueller und weiblicher Form zu verstehen sind!

2 Dieser Text wurde bereits in Cargo 34 (März 2015) veröffentlicht.

3 Der ersten Vorsitzenden des bfe, Anette Rein, die dem Verfasser einige wichtige Anmerkungen und Hinweise gab, sei hiermit ganz herzlich gedankt! Verantwortung für Gedankenführung und die zentralen Thesen trägt dennoch allein der Verfasser.

Beschleunigung und Extraktivismus⁴. Diese Kulturtechniken haben in den letzten 200 Jahren einerseits zu einem ungeheuren zivilisatorischen Höhenflug geführt, andererseits aber auch zu einer bedrohlichen Hybris und Kontextvergessenheit des Menschen. Wir Konsumenten in den Industriestaaten verschlingen mit unserem ungeheuren Appetit auf „Wachstum“ immer mehr - endliche - Energie und Rohstoffe und bedrohen damit unser aller Existenz. Die Politik spricht bei der Suche nach Lösungen für anstehende Aufgaben von „Alternativlosigkeit“, meint damit aber schlicht ein Verbleiben im gedanklichen Universum des *Status Quo*. Die derzeitige Strategie für die Bewältigung der Probleme besteht vor allem in einer Intensivierung der Rezepte, die in der Vergangenheit wirksam waren: Noch mehr Geld, um „die Märkte zu beruhigen“; noch mehr Effizienz, um bessere, günstigere Produkte noch schneller herstellen zu können; noch mehr Leistung, um den Vorsprung vor den anderen halten zu können. Wir produzieren immer schneller immer mehr Waren und Dienstleistungen mit immer weniger Menschen und haben gleichzeitig immer weniger Zeit sowohl für diese Dinge als auch füreinander. Gleichzeitig wächst hierzulande die Anzahl der prekär Selbständigen und geringfügig Beschäftigten, Arbeitslosen und Transferleistungsempfänger, die als Zwangsentschleunigte an den zentralen Versprechen der Moderne auf Selbstbestimmung, Partizipation und Gerechtigkeit nicht mehr teilhaben können. Die demokratische Idee wird permanent von der Eigendynamik des sog. „Marktes“ unterlaufen, der vielfach die schlechteren Eigenschaften des Menschen bewusst stimuliert und sich, unreguliert, oft genug gegen das Gemeinwohl richtet. Global gesehen sind die Probleme noch um ein Vielfaches schärfer, denn wo sonst gibt es zumindest einen noch vergleichsweise gut funktionierenden Sozialstaat wie in Deutschland oder den zentraleuropäischen Ländern? Tatsächlich sind diese Probleme nicht mit Naturgewalt über uns hereingebrochen, sondern das Ergebnis von menschlichen Handlungen, denen grundfalsche kulturelle Prämissen zugrunde lagen, weshalb es nicht reicht, die Symptome kurieren zu wollen.

Mit anderen Worten: Wir leben im Anthropozän, in einer Welt also, in der wir Menschen zum wirkungsmächtigsten Umweltfaktor geworden sind. Wir haben selbst in der Hand, ob es für uns überhaupt noch eine lebenswerte Zukunft geben wird. Eine hoffnungsvolle Nachricht lautet jedoch, dass wir die Kriterien für unser Welt- und Menschenbild, für die Frage, wie wir in Zukunft leben wollen, vor allem aus der Selbstbespiegelung ableiten. Wir können fehlgeleitete Ideologien und soziale Praxen also reformieren. Und aus dieser Feststellung folgt eine zentrale These: Die Ethnologie kann in diesem Kontext eine viel offensivere und glaubwürdigere Rolle spielen, als es derzeit der Fall ist. Dafür braucht es allerdings den Mut zu einer deutlich wirkungsvolleren außerakademischen ethnologischen Praxis, die zu stärken ein Hauptanliegen des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e.V. ist.

4 Ausbeutung natürlicher Ressourcen durch unwiederbringliche Entnahme.

Wozu Ethnologie?

Wofür sammeln hauptamtliche Ethnologen seit über 100 Jahren – reisende Schriftsteller, Naturforscher oder Missionare tun dies schon einige hundert Jahre länger – systematisch Informationen über das Zusammenleben in uns kulturell fremden, in der Regel kleinen und zumindest früher einmal schriftlosen Gesellschaften? Wozu soll das eigentlich gut sein? Warum beenden in Deutschland derzeit etwa 3000 Studierende jährlich ein Ethnologiestudium, warum alimentieren wir einige hundert hauptamtliche Ethnologen an den Universitäten, Museen und im Max Planck Institut? Was erwarten wir von ihnen?

Ethnologisch arbeiten bedeutet *im Kern* doch dieses: Perspektivenwechsel! Die gründliche Erforschung und Beschreibung von nichtwestlichen Epistemologien sowie das fachkundige Übersetzen und Einspeisen von diesen Perspektiven in unser eigenes kulturelles Gedächtnis. Die zentrale Frage dabei lautet: Wie organisieren die uns kulturell Fremden ihr Leben? Die Ethnologie verfügt mit der teilnehmenden Beobachtung als der nach wie vor dominanten Methode einen ganzheitlichen Ansatz. Sie hat vielfältige Anknüpfungspunkte zu anderen Disziplinen und hat, etwa durch die Visuelle Anthropologie, die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst durchlässig gemacht. Nicht zuletzt dadurch bietet sie, im Vergleich mit anderen Disziplinen, eine vergleichsweise holistische Perspektive auf den Menschen. Sie verfügt darüber hinaus über ein ungeheuer großes Reservoir an historischen Daten zu der Frage, wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren, welche Prämissen sie dabei setzen, wie sie mit den natürlichen Ressourcen umgehen etc. Wenn man diese Perspektive und sich selbst als Mensch ernst nimmt, wenn man die Ethnologie im Sinne von Pina Bausch als existentielle Lebenskunst und nicht bloß als akademische Fingerübung betrachtet, dann kann man nach meiner Auffassung nicht umhin, nach der Frage „Wie leben die uns kulturell Fremden?“ auch die Anschlussfrage zu stellen. Und die lautet: Wie wollen wir selbst eigentlich leben? In der Konsequenz wird man zulassen müssen, dass manche der gemachten ethnologischen Erfahrungen und Einsichten auch das eigene Leben verändern. Der nächste Schritt besteht dann in der aktiven Rehabilitierung und Verbreitung dieser Einsichten, die man im Vergleich mit den eigenen kulturellen Mustern womöglich für die besseren hält. Dass es dabei nicht um oberflächliche Faszination und romantische Verklärung geht, sondern, zumindest im Idealfall, um gründliches Kennenlernen und Verstehen, habe ich weiter oben schon gesagt. In jedem Fall bedeutet dieser Auftrag zur Reform: Kritische Auseinandersetzung mit den erheblichen Widerständen und Beharrungskräften der eigenen kulturellen Gepflogenheiten, mit den vertrauten Institutionen und lieb gewonnenen Selbstverständlichkeiten. Es geht dann darum, der eigenen Gesellschaft auf Grundlage eines fundierten Einblickes in andere Kulturen – und auch zurück in deren Geschichte – beständig klar zu machen, dass unsere eigene Perspek-

tive auf die Welt eben gerade nicht „alternativlos“ ist, sondern dass man die Dinge im Zweifelsfall immer auch anders sehen kann. Insofern ist die Ethnologie sowohl Störwissenschaft als auch Aufbauhilfe. Das ist ihre wichtigste Leistung, darin steckt ihr größtes Potential. Und genau dieses löst sie heute nur selten ein. Denn übergreifende Perspektiven werden im akademischen Diskurs erstens kaum gepflegt, und zweitens ist es für den Einzelnen extrem mühsam und nur gegen erhebliche Widerstände des kulturellen Mainstreams möglich, immer wieder darauf hinzuweisen, dass es zum Status Quo auch Alternativen gibt. Deswegen braucht es gerade für freiberufliche Ethnologen eine neue Form der Solidarität, des Austausches und der Zusammenarbeit, die wir mit dem Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V., dessen Gründungs- und Vorstandsmitglied ich bin, geschaffen haben.

Das Problem mit der akademischen Ethnologie

Tatsächlich wird Ethnologie derzeit so gut wie gar nicht außerhalb der Universitäten und Museen betrieben. Die soziale Praxis der Ethnologie ist daher im Wesentlichen eine akademische Praxis, die von vielfach absurden Gepflogenheiten und institutionellen Begründungszusammenhängen geprägt ist. Gleichwohl hatte die akademische Ethnologie bislang im Grunde die alleinige Definitionsmacht darüber, was Ethnologie ist, was Ethnologen tun oder eben nicht tun und wie Ethnologie auch in nichtakademischen Öffentlichkeiten wahrgenommen wird. Die Frage ist, ob der Steuerzahler ethnologische Forschung ausschließlich dazu finanziert, um den akademischen Betrieb intellektuelle *l'art pour l'art* Fingerübungen veranstalten zu lassen. Zumindest hat es oft den Anschein, denn es findet nur sehr wenig Transfer von ethnologischem Wissen in nichtethnologische Öffentlichkeiten statt, dieses wird praktisch ausschließlich in den weiteren akademischen Diskurs eingespeist. Ein Grund ist die Verengung der Forschung mit ihrer Logik der stetig zunehmenden Spezialisierung sowie eine gegen Null tendierende Bereitschaft, größere Zusammenhänge notwendig verkürzt aufzugreifen und verständlichen Wissenstransfer nach außen zu betreiben, damit die Grundanliegen und -einsichten des Faches zumindest Teile der nichtakademischen Öffentlichkeit erreichen können. Da damit aber niemand akademische Punkte sammeln kann, schon gar nicht der Nachwuchs, findet dieser Transfer praktisch nicht statt. Ich halte diese Praxis des Faches – vor allem angesichts des Umfangs der gesellschaftlichen Herausforderungen und des Potentials der Ethnologie – für eine unproduktive und sogar gefährliche Schieflage. Wenn es in den letzten Jahren überhaupt noch weithin vernehmbare ethnologisch motivierte Zwischenrufe gegeben hat, dann kamen sie aus dem französischen oder angloamerikanischen Raum. Und auch dort stammten sie eher von akademischen Außenseitern, ich denke etwa an David Graeber oder Jared Diamond, die erheblichen Widerstand aus den eigenen Reihen erfahren haben. Gleichwohl sind sie genau deshalb zu *public intellectuals* ge-

worden, weil sie ethnologisches Wissen in größere und aktuelle gesellschaftliche Kontexte gestellt haben. Außerdem gibt es innerhalb der Universitäten aufgrund der inzwischen extrem prekären Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses und des dadurch entstehenden Leistungs- und Leidensdrucks einen fatalen Trend zur Uniformität, kaum Bereitschaft für Experimente und ein oft genug offenbar überlebensnotwendiges und gleichwohl unwürdiges Duckmäusertum.⁵ Eine andere Frage ist daher die, ob die akademische Ethnologie die zentralen Anliegen des Faches, Störwissenschaft und Aufbauhilfe, überhaupt noch glaubwürdig vertreten kann. Die Prekarisierung der Wissenschaftler, quer durch alle Fächer sind 85% inzwischen befristet angestellt, ist unzweifelhaft ein Skandal.⁶ Sie reißt den Einzelnen beständig aus sozialen Kontexten heraus, denn es gibt keine planbaren Beschäftigungsperspektiven, kaum Möglichkeiten, Bindungen zu Menschen und Orten einzugehen. Stattdessen verhindern Teilzeitbeschäftigung, Befristung und Kettenverträge das Herausbilden von selbstbewussten Persönlichkeiten, die qua ihrer gesellschaftlichen Position und ihres Einkommens zu Teilhabe und Widerspruch gleichermaßen in der Lage wären – mithin das Erfolgsrezept der Bürgergesellschaft. Die derzeitige soziale Praxis an den Universitäten verhindert beides, ist entwürdigend und verletzend und gleichzeitig unproduktiv und objektiv unsinnig für das Fach und die Gesellschaft insgesamt. Im Übrigen leidet unter der prekären Situation der Ethnologen selbst auch deren Kontakt zu den Partnern im Feld. Diese werden unter den derzeitigen Umständen – trotz aller gegenteilig lautenden Plädoyers für eine kollaborative Ethnologie – aufs Neue zu exotischen Kulissenschiebern und bloßen Datengebern reduziert, denn der Vertrag des Forschers läuft bestenfalls einige Jahre und das Danach ist ungewiss. Langfristige und verantwortungsvolle Beziehungen zu den Partnern im Feld kann man unter diesen Bedingungen kaum eingehen, finanzielle Verantwortung – und nicht zuletzt darum geht es – kann man nicht übernehmen, wenn man selbst in die Arbeitslosigkeit abgeglitten ist. Diese Missstände, die in eklatantem Gegensatz zur offiziellen Rhetorik des Faches stehen, in der hochtrabende moralische Ansprüche z.B. in Hinblick auf den Umgang mit Informanten formuliert werden, sind mehr als offenkundig. Gerade ethnologische Forschung braucht Zeit und Konstanz für das Heranreifen der eigenen Perspektive. Wie kann es sein, dass die akademische Ethnologie angesichts dieser fatalen Umstände keine Stellung bezieht? Zu veritablen und öffentlich sichtbaren Protesten, zu Streiks oder Widerstand gegen die entwürdigenden Bedingungen für Forscher und Beforschte ist es kaum irgendwo gekommen. Wo sich aber auch diejenigen dem gesellschaftlichen Status Quo unterwerfen, von denen man sich eigentlich weitsichtige Impulse für Veränderung erhofft, da sind Zweifel angebracht, ob

5 <http://www.neues-deutschland.de/artikel/949520.der-angepasste-nachwuchs.html> (aktuell zuletzt am 21.10.2014)

6 <http://fairspektive.de/> (aktuell zuletzt am 29.09.2014)

DIESE Form institutionalisierter Ethnologie überhaupt noch glaubwürdig ist und zu notwendigen Reformen beitragen kann!

Nun wären diese offenkundigen Schwächen der akademischen Ethnologie vielleicht nicht so gravierend, wenn es eine breite außerakademische ethnologische Praxis gäbe. Denn es kann, um die Problemlage mit einem Bild zu illustrieren, nicht jeder hochspezialisierte Infektiologe an der Charité gleichzeitig auch Hausarzt in Kreuzberg sein. Tatsächlich jedoch gibt es außerhalb des akademischen Universums so gut wie nirgends wenigstens halbwegs tragfähige berufliche Perspektiven für diejenigen, die auch nach dem Studium im weiter oben geschilderten Sinne wirklich ethnologisch arbeiten wollen, indem sie als Forscher, Übersetzer kultureller Konzepte, Erzähler ungewöhnlicher Geschichten oder Aktivisten – eben als ethnologische Kulturproduzenten – tätig werden wollen. Es gibt, mit anderen Worten, keine Hausärzte unter den Ethnologen, obwohl die Hausärzte gleichwohl für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung, für die akute Bekämpfung einer Epidemie mit der vorher im Labor entwickelten Medizin mindestens ebenso wichtig sind wie die Infektiologen selbst. Während andere, zunächst ebenfalls ausschließlich akademische Disziplinen es vermocht haben, ihren jeweiligen Blick auf die Welt in gesellschaftliche Zusammenhänge einzuspeisen, indem z.B. konkrete Berufe entstanden sind – man denke an Pädagogen, Germanisten oder Psychologen –, ist dieser Durchbruch uns Ethnologen bislang leider nicht gelungen. Auch deswegen nicht, weil es für die Durchsetzung dieser Ziele bislang keine breiten Bündnisse gegeben hat, aufgrund derer man tragfähige Konzepte für ein solches Anliegen entwickeln und Partner hätte finden können. Stattdessen haben sich diejenigen Ethnologen, denen es nicht gelang, einen der begehrten, aber immer seltener werdenden permanenten akademischen Posten zu ergattern, regelmäßig in die Schmoll- oder Scham-ecke zurückgezogen.⁷

Freiberufliche Ethnologen

Kommen wir nun also zu den freiberuflichen Ethnologen. Wo sind sie, was können sie, wer sind sie und was tun sie? Vier berechtigte Fragen, die wir Gründer des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnologen selbst noch nicht so ganz genau beantworten können, denn erst langsam zeichnen sich bestimmte Muster ab.

Wo sind sie?

Seit den späten 1990er Jahren werden immer wieder Verbleibstudien vorgelegt, die die Karrierewege von Ethnologen nach dem Studium betrachten.⁸

⁷ Vgl. Barthel & Bierschenk 2013: 2

⁸ Alle Verbleibsstudien der letzten Jahre finden sich hier: <http://www.bundesverband-ethnologie.de/verbleibstudien-ethnologie> (aktuell zuletzt am 29.09.2014)

Methodisch fragwürdig dabei ist, dass alle dieser Studien von Mitarbeitern derjenigen ethnologischen Institute durchgeführt wurden, von denen die Absolventen stammten. Das verwundert umso mehr, als es zu den grundlegenden Einsichten der Ethnologie gehört, dass häufig erst der Blick des Fremden übergreifende Zusammenhänge und Einsichten zutage fördert. Anders gefragt: Welcher prekär beschäftigte wissenschaftliche Mitarbeiter möchte schon gerne dadurch auffallen, den eigenen Vorgesetzten mangelnden Erfolg zu attestieren? So ist es z.B. fragwürdig, Doktoranden- oder Postdoktorandenstellen als gelungenen Übergang in den Beruf darzustellen, denn kaum ein beruflicher Werdegang ist mit mehr Unsicherheiten behaftet als der des Wissenschaftlers. Zwar wird in allen Studien auf die Problematik des Berufseinstieges zumindest hingewiesen, etwa auf eine im Schnitt fünfjährige, oft euphemistisch als „Berufseinmündungsphase“ bezeichnete Orientierungszeit nach dem Studium, die mithin also genau so lange dauert wie das Studium selbst, oder auf die in aller Regel befristeten Verträge bzw. prekäre Selbständigkeit bei unzureichender Entlohnung. Trotz wiederholter Hinweise auf die Schwierigkeiten des Einstieges in die Erwerbsarbeit kann aber eine ausreichende Distanz zum eigenen, universitären Begründungszusammenhang in diesen Studien nur sehr bedingt attestiert werden. Unter dem Strich greift die Perspektive der Universitäten, und die lautet: Viele im Beruf erfolgreiche Studierende belegen die Attraktivität des Faches und sind Argumentationshilfe für dessen weiteren Ausbau. Es erscheint daher ratsam, eher den unabhängigen Stimmen Gehör zu schenken. So zeichnet etwa die österreichische Kulturwissenschaftlerin Monika Mokre in mehreren Studien ein sehr kritisches Bild der Kultur- und Kreativwirtschaft, in dem sie konstatiert, dass die Nutznießer der kreativen Wertschöpfung in der Regel nicht die Akteure selbst sind, sondern Städte, Stadtteile und Kommunen, die durch das Kreativpotential des Kulturprekariats aufgewertet werden. Die dann einsetzende Gentrifizierung kommt vor allem den Vertretern arrivierter Berufe zugute. Mit dem Lebensstandard steigen die Lebenshaltungskosten - und die Kreativen müssen weiterziehen. Dorthin, wo es billiger ist.⁹ Auch diverse Studien des Deutschen Kulturrates, Spitzenverband der Kulturverbände decken regelmäßig auf, wie problematisch die berufliche Situation für Kulturschaffende tatsächlich ist.¹⁰

Was können sie?

Ich habe weiter oben gesagt, dass ethnologisch arbeiten im Kern bedeutet, nichtwestliche Epistemologien zu übersetzen und in unser eigenes kulturelles Gedächtnis einzuspeisen. Dabei werden Ethnologen dazu ausgebildet, die intellektuelle Zeitgenossenschaft aller Menschen anzuerkennen und dadurch

9 Mokre 2007

10 Schulz, Zimmermann & Hufnagel (2014)

Probleme, die auch irrationale Elemente umfassen, als Teil zeitgenössischer Realität ernst zu nehmen und bei der Entwicklung von Problemlösungsstrategien mit zu berücksichtigen. Ihr trans- und interkulturelles Wissen befähigt sie, sowohl eigene als auch fremde Wissenswelten wahrzunehmen, zu dokumentieren, zu formulieren, dialogisch zu übersetzen und in Bereichen kultureller Bildung zu vermitteln. Dieses Wissensangebot lässt sich darüber hinaus aber prinzipiell in allen gesellschaftlichen Bereichen in die Arbeitspraxis einbringen, wenn es denn Verständnis und Bereitschaft dafür gäbe: in der Mediation, im Coaching, in der Medizin, in den Medien, in der Verwaltung etc. Tatsächlich jedoch hat eine Professionalisierung und Institutionalisierung explizit ethnologischer Methoden und Zugänge außerhalb von Universitäten und Museen bislang noch kaum stattgefunden. Tatsächlich ist es so, dass das Wissen um die anwendungsorientierten Kompetenzen von Ethnologen im deutschsprachigen Raum eher wenig verbreitet ist und nicht als eine selbstverständliche gesellschaftliche Notwendigkeit in der alltäglichen Lebenspraxis und Kulturproduktion gesehen wird, weswegen es kaum Stellen oder Aufträge gibt. Die Studie „Ethnologie und außerakademische Praxis“ von Thomas Bierschenk und Janine Barthel zeichnet im Vergleich zu meinen eigenen Ausführungen ein positiveres Bild. Der Text enthält u.a. eine umfangreiche Bibliographie mit Texten, in denen verschiedene Autoren über das berufliche Potential der Ethnologie sprechen.¹¹ Auffällig dabei ist allerdings folgendes: Googelt man die Namen der Autoren, die Texte zu Themen wie Cultural Engineering, Ethnotourismus, Ethnomarketing, ethnologischer Gerichtssachverständiger, ethnologischer Film als Beruf oder ethnologische Menschenrechtsarbeit verfasst haben, um nur einige Beispiele zu nennen, dann wird man feststellen, dass eine Mehrzahl z.B. als Lehrer, Hochschullehrer oder in der Verwaltung als Angestellte tätig ist, statt konkret zu betreiben, was sie frohgemut als vermeintliche Berufschance beschreiben.

Wer sind sie?

Ich habe den Eindruck, als gäbe es zwei grundsätzlich unterschiedliche Strategien, mit denen man ein Ethnologiestudium außerhalb der Universitäten und Museen zu verwerten versucht. Entweder nimmt man eine gänzlich fachfremde Tätigkeit auf, die man im Grunde ganz neu lernen muss und für die das ethnologische Studium nur sehr indirekt, oder gar nicht, qualifiziert hat. Ich denke dabei etwa an Werbung, Marketing oder Unternehmensberatung, aber auch an soziale Arbeit, Umweltschutz oder Verbandstätigkeiten etc. Aber selbst in Bereichen, die ethnologischer Epistemologie näher stehen, etwa der Entwicklungszusammenarbeit, dem Ausstellungswesen, der kulturellen Bildung oder den Medien, werden die wirklich berufsrelevanten Aspekte in aller Regel erst im Job erlernt. Festanstellungen sind sehr selten. Die Regel sind befristete Angestelltenverhältnisse. Freiberuflichkeit, oft not-

¹¹ Vgl. Barthel & Bierschenk 2013: 4 ff.

gedrungen weil unter prekären Rahmenbedingungen, nimmt aber auch in diesen Bereichen deutlich zu.

Diejenigen, die sich in einem engeren Sinne als Ethnologen verstehen und weiterhin an den ethnologischen Grundfragen, „wie leben die Anderen?“ und „wie wollen wir selbst eigentlich leben?“ arbeiten wollen, haben kaum eine andere Wahl als sich als freiberufliche Kulturproduzenten, Dokumentarfilmemacher, Kuratoren, Aktivisten, Lebenskünstler etc. zu verdingen und gehören damit zweifelsfrei zum Kultur- und Kreativprekariat ohne geregelte Arbeit und ohne festes Einkommen. Folgt man einer Studie des Deutschen Kulturrates von 2013¹², so war der Arbeitsmarkt in den Kulturberufen schon immer von einem hohen Prozentsatz von Selbständigen geprägt. Machten die Selbständigen 1993 noch 38,3% aus, waren 1998 schon 44% als Selbständige in den Kulturberufen tätig, heute dürften es über 60% sein.¹³ Der Trend hält unvermittelt weiter an, immer mehr junge Menschen werden in kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächern ausgebildet, ohne dass es für sie reguläre berufliche Perspektiven gäbe. In fast allen Fällen müssen sich diese Akteure dann durch sehr mühsame Projektarbeit über Wasser halten, oder aber sie müssen immer wieder auf das feste Einkommen ihrer Partner zurückgreifen, haben Zweit- oder Drittjobs¹⁴, sind auf Zuwendungen von Eltern und Verwandten angewiesen oder leben von Erbschaften. Es ist also auch bei vermeintlich erfolgreichen Freiberuflern längst nicht alles golden, was glänzt.

Seit Gründung des bfe sind inzwischen fast drei Jahre vergangen, der Verband zählt jetzt 30 Mitglieder. Das ist, angesichts der weiter oben genannten 3000 Absolventen jährlich, noch keine beeindruckende Zahl. Sie weist zumindest indirekt darauf hin, dass nur vergleichsweise wenige Absolventen sich nach dem Studium als Ethnologen verstehen – was nach meinem Dafürhalten *de facto* eine Ohrfeige für die akademische Ethnologie darstellt. Einer großen Mehrheit der Absolventen schien es mangels beruflicher Perspektiven nicht möglich gewesen zu sein, ein im engeren Sinne ethnologisches Berufsprofil zu entwickeln. Umgekehrt identifizieren sich diejenigen, die in (befristeten) Angestelltenverhältnissen „untergekommen“ sind, letztlich also in gänzlich anderen Kontexten ihr Geld verdienen, offenbar nicht mit einem ethnologischen Berufsverband. Und mit einiger Sicherheit ist die Freiberuflichkeit für Ethnologen, deren klassische Berufswege bislang in Angestelltenverhältnissen an Universitäten und Museen bestanden, mit einem Stigma behaftet, denn immerhin hat man es „nicht geschafft“, irgendwo „unterzukommen“. Demgegenüber ist es aufschlussreich zu sehen, dass z.B. dem Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. immerhin 11.500 Mitglieder angehören. Es ist also nicht etwas häufig, weil es normal, sondern normal, weil es häufig ist, um den belgischen Statistiker Adolphe Quetelet (1796-1874) zu zitieren.

12 Schulz, Zimmermann & Hufnagel (2014)

13 Leberl & Schulz 2003: 14

14 <http://www.b-f-k.de/wir/wir-taz.php> (aktuell zuletzt am 30.09.2014)

Berufliche Probleme freiberuflicher Ethnologen

Der Staat wünscht sich gebildete, selbständige und eigenverantwortliche Bürger, die über die Fähigkeit verfügen, an demokratischen Meinungsbildungsprozessen und dem Ausbau der Zivilgesellschaft reflektiert teilnehmen zu können. Nicht zuletzt setzt die Politik deshalb auf eine weiter ansteigende Anzahl der Studierenden auch in den Kultur- und Geisteswissenschaften, ohne jedoch diesen massiven Umbrüchen im gesellschaftlichen Gefüge gleichzeitig in ausreichendem Maße Rechnung zu tragen, etwa durch mehr Mittel für die chronisch unterfinanzierten Universitäten, vermehrte Auftragsvergabe der öffentlichen Hand für Bildungs- und Kulturprojekte und einer damit einhergehenden Aufwertung der Kulturberufe insgesamt. Inzwischen haben wir eine Studienanfängerquote von annähernd 50%, was eine Verzehnfachung im Vergleich zu den 1950er Jahren bedeutet, als ein erfolgreich absolviertes Studium mit sicheren beruflichen Perspektiven gleichbedeutend war.¹⁵ Diese Zeiten sind längst vorbei, ein Studium, zumal ein kultur- oder geisteswissenschaftliches, ist schon lange kein Garant mehr für berufliche Perspektiven. Wir verzeichnen eine explosionsartige Prekarisierung gerade derjenigen Akteure, von denen die entscheidenden kulturellen Impulse für einen notwendigen Umbau der Gesellschaft kommen müssten. Die Vertreter der Kultur- und Kreativwirtschaft erzielten im Jahr 2012 ein durchschnittliches Brutto-Jahreseinkommen von etwa EUR 14.142,00¹⁶ Staatliche Umverteilung von Ressourcen zugunsten der in diesem Sektor tätigen Menschen findet also nicht annähernd in ausreichendem Maße statt. Anders gesagt: Die Politik sagt A, ohne B zu sagen. Man lobt die Kultur- und Kreativindustrie und wünscht sich noch mehr Kulturschaffende¹⁷, schafft aber nicht die materiellen Voraussetzungen dafür, dass sie in Würde ihrer Arbeit nachgehen können. Dies betrifft auch, aber selbstverständlich nicht nur, freiberufliche Ethnologen. Meine eigene Erfahrung ist die, dass die konkrete Situation von freiberuflichen Ethnologen vor allem von denen positiv gesehen bzw. romantisiert werden, die selbst fest angestellt sind. Mit Euphorie sprechen Politiker, Wirtschaftsvertreter und Universitätsprofessoren über die wachsende Bedeutung der Kultur- und Kreativwirtschaft, während die Betroffenen in der Regel eine ganze andere Wahrnehmung haben, die allerdings durch die bereits erwähnte Ermittlung der niedrigen Einkommen

15 http://de.wikipedia.org/wiki/Abiturientenquote_und_Studienanfängerquote (aktuell zuletzt am 30.09.2014). Allerdings muss man gleichzeitig konstatieren, dass nur ca. 30% der Abiturienten ihr Studium auch erfolgreich zu Ende bringen.

16 Schulz, Zimmermann & Hufnagel 2014: 80. Vgl. auch <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/neue-studie-hunderttausende-akademiker-arbeiten-zu-niedrigloehnen-a-944311.html> (aktuell zuletzt am 29.09.14)

17 <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KuK/Navigation/kultur-kreativ-wirtschaft.html> (aktuell zuletzt am 30.09.2014)

in diesem Sektor letztlich objektiv unstrittig sind.¹⁸ Unter Kulturschaffenden kursiert der beliebte Witz: „Wenn Künstler Künstler treffen, reden sie über Geld, wenn Banker Banker treffen, reden sie über Kunst.“

Wo können freiberufliche Ethnologen Mittel z.B. für experimentelle transkulturelle Begegnungsprojekte, kollaborative Medienvorhaben mit indigenen Partnern, eine partizipative Internetplattform mit Asylsuchenden oder multiethnische Theatervorhaben beantragen? Wissenschaftsförderung scheidet aus. Filmförderung fördert praktisch keine Projekte, die nicht in die strengen Raster des formatierten Fernsehens passen. Und abgesehen davon, dass das Stiftungswesen in Deutschland gemessen am Reichtum der Privathaushalte nicht sehr entwickelt ist, fördert z.B. keine einzige deutsche Stiftung explizit nichtakademische ethnologische Vorhaben.¹⁹ Aber selbst wenn das eigene Vorhaben so offen formuliert ist (z.B. unter dem Stichwort „Völkerverständigung“), dass es zum Stiftungszweck passt, wird man sehr schnell feststellen, dass nur wenige Stiftungen fördernd tätig sind, und dass überdies die Chance auf Förderung angesichts des großen Bedarfs an Mitteln meist bei deutlich unter 10% liegt. Alternative Finanzierungsstrategien, etwa Crowdfunding, nehmen an Bedeutung zwar zu, aber auch hier scheitert die Mehrzahl der Vorhaben, die durchschnittliche Fördersumme pro Projekt beträgt EUR 4.776,00 und es ist sehr selten, dass wirklich nennenswerte Beträge über 10.000 Euro generiert werden können.²⁰ Freiberufliche Ethnologen, die eigene Ideen von der Ausstellung über das Medienprojekt hin zum Kulturaustausch realisieren wollen, müssen also in erster Linie erfolgreiche Fundraiser sein. Aus meiner eigenen beruflichen Praxis als Filmemacher und Kulturproduzent kann ich sagen, dass mindestens 80% meiner Arbeitszeit aus unbezahlter Geldsuche und Projektentwicklung bestehen, maximal 20% wird bezahlt und beinhaltet dann zumindest teilweise diejenigen Aspekte, die mich einst zum Ethnologiestudium brachten. Ich hätte mir nicht träumen lassen, mich vor allem als Geldsammler betätigen zu müssen. Im Gegenteil wollte ich mit Geld eigentlich nie viel zu tun haben. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass es der großen Mehrzahl meiner Kolleginnen und Kollegen genauso geht. Als freiberuflicher Ethnologe macht man also permanent die Erfahrung, dass die Ressourcen sehr begrenzt sind und man Absage um Absage hinnehmen muss. Man braucht eine sehr robuste Konstitution, um angesichts dieses objektiven Desinteresses des gesellschaftlichen Mainstreams nicht die Lust an der Arbeit zu verlieren und unter Selbstzweifeln zu zerbrechen.

18 Schulz, Zimmermann & Hufnagel 2014: 80

19 <http://www.stiftungen.org/>

20 Crowd Funding Monitor 2013 <http://www.fuer-gruender.de/kapital/eigenkapital/crowd-funding/monitor/> (aktuell zuletzt 30.09.2013).

Chancen freiberuflicher Ethnologie für Akteure und Gesellschaft

Freiberufliche Ethnologen hingegen haben es fraglos mit einer Vielzahl von Schwierigkeiten zu tun, ihre Ideen zu verwirklichen. Die gute Nachricht jedoch ist die, dass sie die Freiheit haben, neue und unkonventionelle Wege zu gehen. Sie genießen die Möglichkeit der Unabhängigkeit des Denkens, da sie den Begründungszusammenhängen der klassischen Institutionen nicht oder doch nur eingeschränkt Folge leisten müssen. Sie haben einen Schlüssel zu Veränderungen des kulturellen Koordinatensystems in der Hand, weil sie sich von gesellschaftlichen Konventionen eher als andere freimachen können. Dafür müssen sie sich schon heute mit einem Mangel an Mitteln auseinandersetzen, der in absehbarer Zukunft jedoch auch für breite Schichten der Bevölkerung zur Normalität werden wird. Unsere derzeitige, auf stetige Expansion ausgelegte Wirtschaftskultur wird aufgrund von Energie-, vor allem aber von Rohstoffengpässen in absehbarer Zeit nicht nur zu Ende gehen, sondern von Schrumpfungsprozessen abgelöst werden. Es wäre für uns alle sehr wünschenswert, wenn wir diese Phase des Übergangs jetzt offensiv gestalten würden, anstatt dann, wenn es soweit ist, nur noch überstürzt reagieren zu können.

Gerade hier kommen Ethnologen und die Frage nach dem „Wie wollen wir selbst eigentlich leben?“ ins Spiel. Es wird viel von denjenigen abhängen, die heute schon mit neuen Formen von Sozialität und Produktion experimentieren. Je früher sie andere Werte in unser eigenes kulturelles Koordinatensystem einspeisen, die die derzeitigen Fixierungen auf Beschleunigung, Wachstum, Konkurrenz und Distinktion durch Konsum überwinden, desto besser ist es für uns alle. Derzeit für völlig selbstverständlich gehaltene Konsumwünsche werden sich künftig nicht mehr aufrechterhalten lassen. Wir alle müssen mit Weniger auskommen und werden die Feststellung machen, dass Weniger tatsächlich NICHT Mehr, sondern eben Weniger ist. Da es jedoch um ein Vielfaches schwerer ist, auf etwas zu verzichten, das man einmal gehabt hat, als auf etwas, was man nie vorher besaß, ist absehbar, dass dieser Übergang in eine Postwachstumsökonomie holprig werden wird.

Ethnologen können hier fraglos eine wichtige Rolle spielen, denn nicht zuletzt inspiriert von Modellen des Zusammenlebens in nichtwestlichen Gesellschaften könnten dort, wo die konventionellen Institutionen versagen, neue Formen des Miteinander entstehen, Solidargemeinschaften, die einen schwächer werdenden Staat auf lokaler und regionaler Ebene ergänzen und teilweise ersetzen und global agierenden Konzernen die Stirn bieten. Neue Arbeits(zeit)modelle, die sich am Wohl des Menschen orientieren, naturverträgliche Architektur, nachhaltige Landwirtschaft, gerechtere Umverteilung, kluge Konfliktlösungsstrategien. Für all diese notwendigen Erneuerungen braucht man Menschen mit der Erfahrung, dass man die Dinge anderswo – und zu anderen Zeiten – ganz anders geregelt hat. Während ausschließlich akademisch arbeitende Ethnologen am Schreibtisch Texte verfassen,

können freiberufliche Ethnologen dieses Wissen umsetzen, tätig werden und soziale Praxen reformieren helfen: Schon heute entstehen neue Haus- und Dorfgemeinschaften und sogar ganze Städte, die ökologisch, nachhaltig und solidarisch miteinander leben wollen. Experimente mit neuen Zahlungsformen, etwa lokale Währungen oder Zeittauschmodelle werden exploriert, auf Zinsen verzichtet man. Stattdessen entstehen Tauschbörsen, die eine unsinnige Produktion von energie- und rohstoffintensiven Produkten überflüssig machen. Versuche mit radikalem Verzicht auf Besitz und Eigentum machen deutlich, dass man auch mit viel weniger zufrieden leben kann. Kollaborative Filmprojekte eröffnen überraschend unterschiedliche Perspektiven, transkulturelle Theatervorhaben bringen Menschen konkret zusammen und machen persönliche Begegnungen möglich. Reziproke Einladungen von Forschern an ihre Beforschten drehen den Spieß um und lassen die Beforschten selbst zu Forschern werden. Online-Magazine für Fragen der Asylpolitik aus ethnologischer Perspektive werden gegründet, nachhaltige Energienutzung durch Solarkocher in Afrika populär gemacht oder die Energiewende hierzulande befördert. Windschiffe erleben eine Renaissance²¹, neue Prämissen für nachhaltige Landwirtschaft entstehen. Für viele dieser Aufgaben kann ein neugieriger Blick über die Grenzen der eigenen kulturellen Prämissen hinaus neue Impulse bieten und unerwartete Blickwinkel eröffnen. Meine Beispielliste ist ganz sicher unvollständig und unsystematisch, aber vielleicht vermittelt sie zumindest einen Einblick in die Herausforderungen und Möglichkeiten, an denen sich freiberufliche Ethnologen mit ihrem Wissen beteiligen können.

Macht ernst mit der Ethnologie, sonst sind wir verloren! So lautet der Titel dieses Artikels. Es sollte deutlich geworden sein, für wie wichtig ich den Beitrag halte, den die Perspektive der Ethnologie für die notwendigen Reformen von fragwürdigen kulturellen Prämissen leisten kann. Ich habe dargelegt, warum die akademische Ethnologie dazu nur sehr bedingt bereit bzw. in der Lage ist und warum es in der Konsequenz nötig war, einen Berufsverband freiberuflicher Akteure zu gründen, der diejenigen stützt, die nicht nur weiter-denken, sondern auch weiter-gehen und handeln wollen.

Ziele des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e.V.

Der Bundesverband freiberuflicher Ethnolog_innen fördert seine Mitglieder, indem er sich für eine Gesellschaft engagiert, die die vielfältigen ethnologischen inter- und transkulturellen Erfahrungen und Wissenswelten bewusst ins kulturelle Gedächtnis einspeist und konkret in Arbeitsprozesse einbindet. Der Verband kämpft dafür, dass seine Mitglieder für ihre Leistungen eine angemessene Entlohnung erfahren. Er fördert den kollegialen Austausch der Mitglieder untereinander, damit sie sich in der immer komplexer werdenden

21 <http://pacificvoyagers.org/> (aktuell zuletzt am 30.09.2014)

Arbeitswelt zur Seite stehen können. Ziel ist es, durch intensive Lobbyarbeit die spezifischen Kompetenzen von Ethnologen für die alltäglichen Lebenswelten national und international bekannter zu machen. Darüber hinaus informiert der bfe seine Mitglieder auf einem passwortgeschützten Bereich der Webseite über Chancen und Herausforderungen der Selbstständigkeit, über Lohn- und Arbeitsbedingungen, Projektausschreibungen, Steuerfragen, Kranken- und Rentenvorsorge etc.

Während bei einem Arbeitsplatzwechsel üblicherweise alle Angaben zu ehemaligen Mitarbeitern auf der Website verschwinden und diese danach im Netz nicht mehr auffindbar sind, bietet der bfe auf seiner Website²² eine besondere Serviceleistung für seine Mitglieder an. Auf dieser Plattform erhalten die Mitglieder eine neue „digitale Heimat“, auf der sie sich mit Beginn der Mitgliedschaft im bfe selbst darstellen können. Auf einer personalisierten Webvisitenkarte kann jedes Mitglied Belege der eigenen Ausbildung und Berufspraxis hochladen, PDFs von Publikationen, Fotos, Filme und Musikbeispiele. Mit dieser digitalen Visitenkarte machen sich die Mitglieder nicht nur untereinander bekannt, sondern können auch bei Anfragen direkt auf ihr Profil verweisen. Durch die Verwendung des bfe Logos weisen sich die Mitglieder als fachlich anerkannte Ethnologen aus. Schließlich können potentielle Arbeitgeber mittels einer Suchmaske gezielt nach regionalen Kompetenzen, sprachlicher Expertise, Themengebieten oder Arbeitsbereichen suchen und finden.

All dies waren wichtige erste Schritte. Eine langfristige und nachhaltig erfolgreiche Verbandsarbeit braucht jedoch vor allem eines: Mehr Ethnologen, die ernst machen mit der ethnologischen Herausforderung, die im Kern darin besteht, nichtwestliche Wissenswelten als wichtige Anregungen in unser eigenes kulturelles Koordinatensystem einzubringen und dadurch zu einem friedlichen, nachhaltigen und gerechten Zusammenleben einen entscheidenden Beitrag zu leisten.

Literatur

- Barthel, Janine und Thomas Bierschenk (2013) Ethnologie und außerakademische Praxis. Arbeitspapiere der JGU Mainz AP 142: <http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php> (aktuell zuletzt am 30.09.2014).
- Leberl, Jens und Gabriele Schulz (2003) Frauen in Kunst und Kultur II. 1995 – 2000. Partizipation von Frauen an den Kulturinstitutionen und an der Künstlerinnen- und Künstlerförderung der Bundesländer. Deutscher Kulturrat e.V. Berlin.

22 www.bundesverband-ethnologie.de

- Mokre, Monika und Elisabeth Mayerhofer (2007) The Creative Industries in Austria: The Glories of the Past vs. the Uncertainties of the Present, in: Lovink, Geert und Ned Rossiter (Hg.) MyCreativity Reader. Amsterdam: S. 143-152.
- Mokre, Monika und Shams Asadi (2002) URBANe Kulturen. Kunst und Kultur in der Stadtentwicklung am Beispiel von URBAN Wien Gürtel Plus. Innsbruck: Studien Verlag.
- Schulz, Gabriele, Olaf Zimmermann und Rainer Hufnagel (2014) Arbeitsmarkt Kultur. Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Kulturberufen. Deutscher Kulturrat e.V. Berlin.

Thorolf Lipp ist Ethnologe und Medienproduzent. 2007 Promotion an der Universität Bayreuth. Dozent an Universitäten in Münster, Göttingen, Wien, FU Berlin, Mainz, Bayreuth, Trier, Kunsthochschule Kassel, Zeppelin University Friedrichshafen, Suva (Fiji) sowie Johannesburg. Arbeitsschwerpunkte sind Medien, Kunst, Religion sowie das immaterielle Kulturerbe. Im WS 2011/12 Gutenberg Lehrkolleg Gastdozent in Mainz. Lipp produziert als Inhaber der Arcadia Filmproduktion (www.arcadia-film.de) Dokumentarfilme, TV-Dokumentationen und Museumsmedien. Vorstandsmitglied der AG DOK (www.agdok.de) und im Bundesverband Ethnologie (www.bundesverband-ethnologie.de). Mitglied im Sprecherrat des Deutschen Kulturrates.